

MEHR ALS DIE SUMME DER TEILE

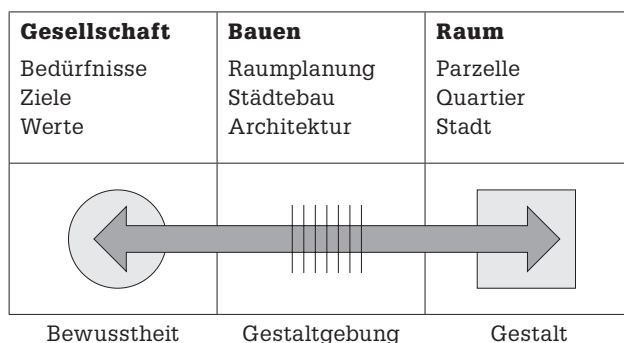
Zur Ökonomisierung des Urbanen Die traditionelle Sichtweise und der übliche Umgang mit Stadt sind schlecht gerüstet, unregelmässige Erscheinungen zu bewältigen. In der Schweiz wurde versucht, die Betreuung der Transformation der Stadt mit den Disziplinen Architektur und Raumplanung sicherzustellen. Entsprechend wurden sie an den Hochschulen gelehrt. Doch das hat ungenügend funktioniert: Viele Städte oder Stadtteile, vor allem diejenigen mit raschem Wachstum, sind chaotisch und unwirtschaftlich geworden – von Freienbach, Davos, Neu-Affoltern bis Genf. Autistische Architekturprojekte wurden produziert und schädliche Exzesse der Immobilienwirtschaft zugelassen.

Autor: Carl Fingerhuth

Die gegenwärtige Immobilienwirtschaft versteht sich selbst vorwiegend als autonome Ökonomie. Sie ist wesentlich vom Gewinnstreben und dem Drang nach Selbstdarstellung der Investoren geprägt. Bestehende, historisch gewachsene Siedlungen mit sozialer und städtebaulicher Qualität werden abgerissen. Um höhere Renditen zu erzielen, werden stattdessen Neubauten mit hohen Nutzungsziffern errichtet, die zu unwirtschaftlichen Quartieren führen.

Es macht keinen Sinn, zu lange auf die Mechanismen des Real-Estate-Marktes und sein Objekt- und Quartiersdenken zu fokussieren, denn Stadt muss immer als Ganzes gedacht werden. Ihre Phänomene, ihre Verankerung in der Geschichte und ihre Verknüpfung mit der Sehnsucht der Menschen unserer Zeit muss in den Fokus gerückt werden. Probleme können nie auf der Ebene gelöst werden, auf der sie entstanden sind. Für die Probleme, die aus den «Mechanismen des Immobiliensektors» resultierten, gilt das Gleiche wie für die Medizin: Man darf sich nicht mit der Behandlung von Symptomen beschäftigen, sondern muss nach den Ursachen der Krankheit suchen.

1



Bei der Gestaltung von Stadt muss den Bedürfnissen, Werten und Träumen der Menschen räumliche Gestalt gegeben werden. Aus Formlosem muss Gestalt werden. Diese ist Form und Struktur mit Bedeutung. Der Raum ist dabei das Aktionsfeld – er enthält Potenziale, leistet aber immer auch Widerstand gegen seine Transformation durch den Menschen. Ingenieure, Architekten oder Stadtplaner sind bei diesem Spiel die Gestaltgeber, die eine «Dienstleistung» an der Gesellschaft vollbringen.

Evolution des Bewusstseins

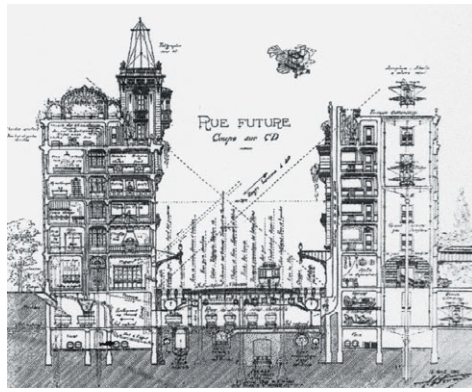
Wir erleben eine neue Epoche der Entfaltung des Bewusstseins der Menschen für ihre Stadt. Die Moderne mit ihrer vertieften Erforschung der Rationalität, die bereits mit Aristoteles begonnen und sich in ihrer Blütezeit auf Descartes und Bacon berufen hat, geht zu Ende. Eine neue Epoche der Evolution des Bewusstseins kommt; sie ist im Geborenwerden und hat deshalb noch keinen etablierten Namen. Ich nenne sie nicht die Postmoderne, weil dieser Name von den Architekten diskreditiert wurde, obwohl er in der Philosophie, in der Theologie und den Naturwissenschaften seit Jahrzehnten unbestritten ist. Ich brauche den Begriff von der Zeit jenseits der Moderne.

Die Stadt als Ganzheit, als System oder als Netzwerk von vielem Verschiedenen ist zu einem zentralen Thema unserer Zeit geworden. Neue Herausforderungen wie Klimawandel, Wirtschaftswachstum oder soziale Gerechtigkeit sind inhärente urbane Themen. Wie muss Stadt sich entwickeln, damit die Menschen nicht ihr Überleben gefährden? Wie muss sie gestaltet werden, damit sie zur Heimat wird und die Bewohner bereit sind, sich für mehr Lebensqualität für alle zu engagieren? Wie muss die Stadt betreut werden, sodass sie funktionsfähig und attraktiv bleibt – als sozialer, ökonomischer und kultureller Ort?

Für die Evolution des Bewusstseins des Menschen berufe ich mich auf den polnischen Philosophen Jean Gebser¹ und sein Buch *Ursprung und Gegenwart*. Sein Thema ist die Transformation des Bewusstseins des Menschen aus der Moderne (er nennt sie die mentale Struktur) in die Zeit jenseits der Moderne (er nennt sie die integrale Struktur).

2

Struktur	Raum- und Zeitbezogenheit			Siedlungsform
	Dimensionierung	Perspektivität	Betontheit	
Archaisch	nulldimensional	keine	vorräumlich/ vorzeithaft	Keine Siedlung
Magisch	eindimensional	vorperspektivisch	raumlos/ zeitlos	Höhle > Dorf
Mythisch	zweidimensional	unperspektivisch	raumlos/ naturzeithaft	Dorf > Stadt
Mental	dreidimensional	perspektivisch	raumhaft/ abstrakt zeithaft	Stadt > Metropole
Integral	vierdimensional	aperspektivisch	raumfrei/ zeitfrei	Metropole > globale Stadt

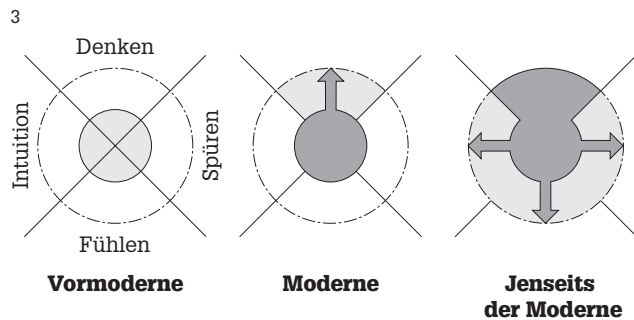


4



5

Für das Thema «Reintegration verschütteter Potenziale» be- rufe ich mich auf die Arbeit von C. G. Jung. «Die Reaktion, die im Abendland gegen den Intellekt zugunsten des Eros oder zugunsten der Intuition einsetzt, kann ich nicht anders denn als Zeichen des kulturellen Fortschritts betrachten, eine Er- weiterung des Bewusstseins über die zu engen Schranken eines tyrannischen Intellektes hinaus.»³



Auf der Suche nach einem Konzept für die Stadt jenseits der Moderne stellen sich viele Fragen: Wie gehen wir mit der neu entdeckten Komplexität und Widersprüchlichkeit bei der Entwicklung von Stadt um? Wie viel Veränderung braucht die Stadt, um ihre Vitalität zu erhalten, und wie viel Kontinuität ist notwendig, damit sie ihre Identität nicht verliert? Wie werden die neuen Phänomene unserer Zeit jenseits der Moderne integriert: durch die Suche nach Sinnlichkeit, Emotionalität, die spirituelle Sehnsucht, die sich hinter der Vielfalt der ökologischen Positionen verbirgt, oder die durch die Globalisierung aktivierte Suche nach Individualität, Interesse für den Ort und nach Heimat?

In einer grossen Vereinfachung der Geschichte der westlichen Stadtentwicklung der Neuzeit können drei Epochen unterschieden werden: Das dominante Thema der Stadtentwicklung des 19. Jahrhunderts war der Bau der Infrastruktur; Strassen und Eisenbahnlinien mit ihren Brücken und Tunnels, Trinkwasser- und Energieversorgung und Abwasserbeseitigung. Es ging vorerst einmal um die technischen Systeme, die Voraussetzung für den Bau einer neuen Stadt waren. Die wichtigste Berufsgruppe für diese Aufgabe waren die Ingenieure.

Das dominante Thema der Stadtentwicklung des 20. Jahr- hunderts waren die architektonischen Elemente: Gebäude zum Wohnen, zum Arbeiten und für kulturelle und soziale

Aufgaben. Es ging um Objekte, die für sich Autonomie ver- langten und additiv nebeneinandergestellt wurden. Die wich- tigste Berufsgruppe für diese Aufgabe waren die Architekten.

Das dominante Thema der Stadtentwicklung des 21. Jahr- hunderts ist die Betreuung der Transformation von Struktur und Form der Stadt in der Gesamtheit ihrer Ausprägungen: Die Objekte können nicht mehr isoliert gestaltet und reali- siert werden. Ingenieure und Architekten behalten ihre Teil- verantwortung, werden aber zu Partnern in einem neuen Arbeitsfeld zwischen Raumplanung und Architektur.

Jenseits der Moderne

Jenseits der Moderne ist der Taoismus wiederentdeckt wor- den. Eines seiner Kernthemen ist die Anerkennung der Pola- rität alles Seins. Beständig ist der Fluss der Dinge, die stän- dige Transformation in der Zeit. Immer wieder neu gesucht werden muss aber das Gleichgewicht. Für die Stadt und ihre Identität gilt dies im Speziellen für die Polarität von Kontinui- tät und Veränderung. Wegen den sich immer neu formieren- den Werten, Zielen und Träumen der Gesellschaft muss die Stadt sich immer wieder umorientieren. Damit der Mensch sich zu Hause fühlt, braucht er jedoch auch Kontinuität in der Gestalt der Stadt. Diese Abwägung ist eine der zentralen Aufgaben bei der Betreuung der Identität der Stadt jenseits der Moderne. Dies wird auch eine der Hauptaufgaben einer verschütteten Disziplin sein, die wir zwischen Raumplanung und Architektur einschieben müssen. Wir nennen sie in der Fachsprache «Städtebau». Das französische Wort *urbanisme* wäre angemessener, denn es geht nicht nur um das Bauen, sondern auch um das Nichtbauen – nicht nur um «wie bauen?», sondern auch: «Was muss integriert werden?»

Zwischen Städtebau und Sprache kann eine Analogie ge- sehen werden. Über die Jahrtausende haben wir immer wie- der neue Worte gefunden. Die Syntax – die Art und Weise, wie die Worte zu einem Satz zusammengefügt werden – ha- ben wir aber unverändert belassen. Wenn wir diese Ordnung nicht festlegen, verstehen wir uns nicht mehr: «Ich liebe dich.» «Dich liebe ich!» «Liebe ich dich?» – Die selben drei Worte haben je nach Anordnung eine andere Bedeutung.

Städtebau kann daher als Grammatik verstanden werden und Architektur als Lexikon der Stadt. Man darf in den «Bü- chern» einzelne Wörter ersetzen, muss aber sehr sorgfältig

1 **Dem Formlosen Gestalt geben** (Fotos und Abbil- dungen 1–4, 6, 7, 9, 10: Archiv Carl Fingerhuth)

2 **Die Mutation des menschlichen Bewusstseins nach Jean Gebser mit einer Ergänzung der Siedlungsfor- men von Carl Fingerhuth** (rechte Spalte). Die «men- tale Struktur» steht für die Moderne. Interessant ist die **Entsprechung von Struktur und Dimensionalität des Bewusstseins**²

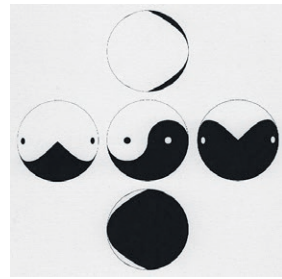
3 **Reintegration von Sinnlichkeit, Emotionalität und Spiritualität in das Bewusstsein des Menschen in der Zeit jenseits der Moderne**

4 **Die Stadt als technisches Projekt: «Les villes de l'avenir», Eugène Hénard, 1910**

5 **Die Betreuung der Transformation der Stadt als architektonisches Projekt: Ernst-May- Siedlung Westhau- sen in Frankfurt am Main, 1929–1931** (Foto aus: Carl Fingerhuth, *Learning from China. Das Tao der Stadt*, Basel 2004, S. 42)



6



7



8



9

6 Die Betreuung der Stadt als soziale, ökonomische und kulturelle Aufgabe

(Foto: Frank Gehry, Norton House, Venice/CA, 1983)

7 **Stellt man sich das I-Ging-Symbol als dreidimensionale, kugelförmige Figur vor, geht es nicht mehr um «richtig oder falsch», sondern um «zu viel oder zu wenig»**

8 Wüstenstadt Shibam, Jemen

(Foto: John Andersen)

9 Stadt in Deutschland

10 **Katasterplan von Como, 1858: Keltische, römische, mittelalterliche und moderne Schichten überlagern sich**

11 **Gesamtplan für das moderne Basel (Abbildung 11+12: Hochbau- und Planungsamt Kanton Basel-Stadt)**

12 **Gesamtplan der Fachverbände für die Stadt Basel von 1963**

13 **Eine neue Schicht wird aufgebaut ohne Rücksicht auf die Identität der Stadt:**

das sich im Bau befindliche Hochhaus der Firma Roche neben der Kleinbasler Altstadt

(Abbildung: Herzog & de Meuron)

14 **Potenziale der Stadt jenseits der Moderne: Zürich-Affoltern 2012**

(Foto: © Desair AG)

mit den einzelnen Seiten umgehen. Die Identität einer Stadt wird in erster Linie von prägenden städtebaulichen Elementen oder urbanistischen Ordnungen bestimmt. Rom ist die Piazza Navona, Paris die Champs-Élysées, Regensburg das Geflecht der Gassen und Plätze, Zürich die Stadt am See. Bei der Transformation der europäischen Städte wird bei der Suche nach städtischer Identität immer intensiver die Bedeutung ihrer Syntaxen erkannt. Sie sichern die langfristige Identität und müssen deshalb mit spezieller Sorgfalt gepflegt werden. «Betreuung» wird zur neuen Kernaufgabe der Disziplin Städtebau.

Bewusstseinsprägung durch verschiedene Kulturen

Im Buch *Die Schweiz. Ein städtebauliches Portrait*⁴, das im Jahr 2006 von prominenten Schweizer Architekten veröffentlicht wurde, beschreiben die Autoren die schweizerische Stadtlandschaft. Wichtig ist ihnen dabei der Vergleich ihrer eigenen Vision der Schweizer Stadt mit der Psyche ihrer Landsleute. Marcel Meili stellte fest: «Es mangelt gleichsam an einer Verstärkung der Seelen», und Jacques Herzog fährt eine Seite weiter fort: «[...] dass man fast den Eindruck erhält, es handele sich um eine genetische Veranlagung der Schweizer.» Am Ende folgt das für die Autoren bestürzende Fazit: «Die Schweizer lieben Bäume mehr als Mauern!» Es besteht also offensichtlich eine zweifache Prägung des Bewusstseins der Schweizer oder – mit Meilis Worten – eine Spaltung ihrer «genetischen Veranlagung».⁵ Veranlagung wird hier zu einem Synonym für «Identität». In diesem Sinn hat jede Stadt auch ihre «genetische Veranlagung».

Auf der einen Seite haben die Menschen eine Sehnsucht nach Urbanität, nach Gebautem, nach Künstlichem, auf der anderen Seite eine Sehnsucht nach dem «Baum», dem Nicht-Gebauten, dem von der Natur Bestimmten. Der Konflikt führt in der Schweiz zu einem Vorwurf der Architekten an ihre Kunden und die Politik – und umgekehrt bei vielen Bewohnern der Schweiz zu dem Gefühl, von den Architekten nicht ernst genommen zu werden. Das kollektive Bewusstsein ist von der Polarität zweier radikal verschiedener Kulturen geprägt.

Zum einen beginnt eine vor vielen Jahrhunderten ins Unbewusste abgesunkene Schicht, sich wieder zu manifestieren. Sie ist von der keltisch-germanischen Kultur des nördlichen Europa geprägt. Damit verliert das von den Wüstenkulturen des Nahen Ostens entwickelte, von Rationalität

geprägtes Weltbild sein Monopol. Die alte nordeuropäische Seele – mit ihrer Verwurzelung im «Wiesenklima» – vertraut der Natur. Die Bäume, die im Frühling immer wieder blühen und Früchte tragen, etablieren ein Bewusstsein der Einheit von Mensch und Natur und prägten ihre Spiritualität. Diese sucht jetzt wieder Ausdruck in der Stadt.

Dem steht die aufgeklärte Seele mit ihrer historischen Verankerung im Klima der Wüste gegenüber, die sich in die jüdische, christliche und muslimische Religion eingeprengt hat. Dort wird Natur als Bedrohung wahrgenommen, die sich der Mensch untertan machen muss, damit er nicht täglich um sein Brot zu betteln braucht. Man muss sich vor ihr mit Mauern schützen. Um ihren Gott zu feiern, bauen die Anhänger dieser Religionen vor dem Licht der Sonne geschützte steinerne Hallen. Sie errichteten damit klare Grenzen zwischen dem Drinnen und dem Draussen, zwischen Stadt und Natur. Eine Haltung, die sich beispielsweise beim Tessiner Architekturprofessor Luigi Snozzi finden lässt: «Ich bin ein Grauer und nicht ein Grüner. Das Gras ist für die Kühe.»

Wir Nordeuropäer sind mental sowohl Kelten als auch Römer. Ein paar von uns haben den Taoismus kennengelernt und sehen damit diese Dualität nicht mehr als einen sich ausschliessenden Widerspruch an. Der bewusste Umgang mit unterschiedlichen kulturellen Prägungen wird zu einer neuen Aufgabe der Disziplin Städtebau.

Ein neues Bewusstsein für die Geschichte der Stadt

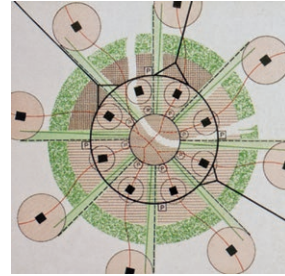
Die Stadt ist ein Palimpsest, ein immer wieder überschriebenes Stück Pergament. Die Stadt der Moderne hat dies geleugnet. Sie wollte neue Bücher schreiben, auf weissen Seiten und ohne Inhaltsverzeichnis. Doch Städtebauer sollten sich stattdessen als Betreuer der Transformation der Stadt verstehen und das Gedächtnis der Stadt pflegen. In diesem Verständnis wird «Identität» einer Stadt zum Ausdruck ihres Seins, zu einer von der Vergangenheit geprägten Gegenwart – nicht als «Geschichtsbuch», sondern als Reflexion ihrer «genetischen Veranlagung». Diese Überzeugung verbreitet sich immer mehr. Lukas Bühlmann schreibt: «Mit der blossen Verabschiedung eines Zonenplanes wird es nicht mehr getan sein. Gefragt sind Visionen und Strategien, räumliche Entwicklungskonzepte oder kommunale Richtlinien, aus denen sich schlüssig ableiten lässt, wo welche baulichen Veränderungen möglich sein sollen. Auch das wird zu einer neuen Aufgabe der Disziplin Städtebau.»⁶



10



11



12



13



14

Vom Puzzle zum Domino

Die moderne Stadt wurde von ihren Planern und der Politik als ein Puzzlespiel verstanden. Es wurden finale Bilder entworfen, die – in viele kleine Teile zerlegt – Schritt für Schritt realisiert werden sollten. Heute zeigt sich ein anderes Bewusstsein. Die Stadt wird eher als Dominospiel gesehen: Es gibt Werte und Ziele, aber kein finales Bild. Es gibt Bausteine, die an verschiedenen Orten eingesetzt werden können, sofern sie die Spielregeln einhalten. Die Spieler können kommen und gehen. Das Spiel ist nie zu Ende und beginnt immer wieder neu.

Die Stadt jenseits der Moderne ist von der gleichen Sprache geprägt wie die der neuen Physik. Es wird von nichtlinearen Systemen gesprochen, bei denen das Ganze mehr ist als die Summe der Teile und nicht auf einfache, zusammenwirkende Untereinheiten reduziert werden kann. Es treten unerwartete Eigenschaften auf, die komplex und widersprüchlich sind. Sichtweisen aus der Philosophie und der Physik lassen sich unmittelbar in das zeitgemässe Denken über Stadt übertragen. Ich zitiere den Philosophen Henri Bergson und ersetze das Wort «Universum» durch das Wort «Stadt»: «Die [Stadt] ist nicht ein fertig Entstandenes, sondern ein ohne Unterlass Entstehendes.» Im Buch *Prinzip Chaos* beschreibt Paul Davies, Professor für theoretische Physik, die neue Situation. Wiederum sind die Worte «physikalische Systeme» und «Materie» durch «Stadt» ersetzt: «Das neuentstehende Paradigma erkennt dagegen an, dass die kollektiven und holistischen Eigenschaften [der Stadt] neue nicht vorhergesehene Verhaltensweisen offenbaren können. [...] Es entsteht die Möglichkeit der Selbstorganisation, bei der Systeme [der Stadt] unvermittelt und spontan einen Sprung zu verwickelteren Formen machen. Kennzeichnend für diese Formen sind grössere Komplexität, kooperatives Verhalten und globale Kohärenz, das Auftreten räumlicher Strukturen und zeitlicher Rhythmen und eine generelle Unvorhersehbarkeit ihrer endgültigen Gestalt.

[...] Die neuen Zustände [der Stadt] müssen mit neuen Begriffen beschrieben werden, zu denen Ausdrücke wie Wachstum und Anpassung gehören. [...] Die Stadt] erscheint in einem neuen, anregenderen Licht, denn sie entfaltet sich aus primitiven Anfängen heraus und gelangt Schritt für Schritt zu immer verwickelteren und komplexeren Zuständen.»

Eine neue Baukultur

Städte sollten sinnlich und würdig, spielerisch und geordnet, komplex und widersprüchlich, individuell und kollektiv zugleich und an jedem Ort anders sein dürfen. In diesem Verständnis wird ihre Identität zu einem Spiel des Kommens und Gehens, des Sich-Zeigens und wieder Verschwindens, des Flüchtigen und des Konstanten – als eine Suche nach dem Sein und Werden. Das Bemerkenswerte an diesem Spiel ist, dass es auf tausend verschiedene Arten gespielt werden kann.

Wenn dies ernst genommen würde, könnte Architektur vielleicht aus ihrer selbstbezogenen Einsamkeit erlöst und die problematischen Mechanismen des Immobiliensektors in eine neue, zukunftssträchtige Baukultur überführt werden.

Carl Fingerhuth, 1936 in Zürich geboren, studierte Architektur an der ETH Zürich. Er ist Professor für Städtebau an der TU Darmstadt und hat in vielen Ländern Europas, in den USA, Afrika und China gelehrt und gearbeitet. Von 1979 bis 1992 war er Kantonsbaumeister der Stadt Basel.

- 1 Jean Gebser, *Ursprung und Gegenwart*, Stuttgart 1973.
- 2 Ebd., S. 174.
- 3 Richard Wilhelm, C. G. Jung, *Geheimnis der Goldenen Blüte*, München 1990, S. 14.
- 4 Jacques Herzog, Marcel Meil u. a., *Die Schweiz. Ein städtebauliches Portrait*, Basel 2006.
- 5 Carl Fingerhuth, «Bedürfnisse, Werte, Träume», in: *Neue Zürcher Zeitung* vom 05. Januar 2013, S. 56.
- 6 Zitiert von Paul Schneeberger, aus: «Der Aufwand für Ortsplanung wird steigen», in: *Neue Zürcher Zeitung* vom 17. Juli 2014, S. 9.